

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1916**

213 (12.9.1916) Unterhaltungs-Beilage

# Unterhaltungs-Beilage.

## Aus den Kämpfen an der Somme.

Maschinengewehre vor Denicourt.

Sommefront, August 1916.

Denicourt lag den Holsteinern südlich im Rücken — ein Dorflein mit Schloß im Norden und Westen von Park und Wald umgeben. Dichter Laubwald mit viel Unterholz. Ein zerbrochenes Herrenhaus mit schönem Durchblick nach der Front. Alles verlassen.

Die Franzosen hatten diesen Wald. Ihre Flieger kreisten hundlang über ihm — drunten rührte sich nichts — sie fotografierten ihn, kamen wieder und ließen ihn beschließen — mit allen Kalibern — vom Feldpieper bis zum 94er — an einem Tage manchmal 4500 Schuß auf die kleine Waldparzelle — ohne Erfolg. Als es heiß ward, warfen sie Brandgranaten in den Park. Der Park fing Feuer. Aber er verbrannte nicht. In der Durchbruchschlacht vom 20. Mai war Denicourt das Hauptziel des französischen Stoßes. „Erreicht Ihr Denicourt, so werdet Ihr abgelöst“, sagte General Leboucq am 17. Juli. Heute sind wir Ende August. Der Wald ist wie die Römerstraße in deutschen Händen.

An jenem Vormittag des 20. Juli waren die Franzosen aus ihrem „Nest“ in Estrée heraus vorgebrochen und rückten langsam rechts der Straße Estrée-Denicourt auf den Wald zu. Der Nebel war so dicht, daß auf sechs Schritt nichts zu sehen war. Weder Freund noch Feind wußte, was rechts und links vor sich ging. Das Artilleriefeuer hatte nachgelassen. Denn niemand wußte, wie weit die eigene Truppe vor oder zurück war. Ab und zu lachte ein Maschinengewehr. Es verstummte wieder. Der Nebel stand unbeweglich da wie eine Mauer.

Unsere Maschinengewehre waren damals im Nordteil des hier stark gelichteten Waldes aufgestellt — eingebaut in Postenlöcher. Die Postenlöcher waren am Abend des 19. durch Gräben flüchtig verbunden worden. Die ganze Nacht hatte schweres Feuer auf dem Walde gelegen. Um 2 Uhr wurde ein Maschinengewehr durch einen 94er verschüttet, aber unterleht wieder ausgegraben. Ein Schütze bekam einen Splinter in die Schulter, ein anderer einen in den rechten Schenkel. Beide blieben auf Posten. Um 4 Uhr verübte der Kompanieführer die besetzten Gewehre. Mägenes Geschick! Es kommt etwas. Um 5 Uhr erschienen vor dem Unterstand des Kompanieführers noch einmal die Esstentzüge — im dichtesten Feuer. Zwei Mann von ihnen erboten sich freiwillig Kaffee. Vort und eiserne Nationen nach vorn an die Gewehre zu bringen. Von 6—7 Uhr steigert sich noch einmal das Feuer. Wider wird ein Posten angehoben, verbunden — und bleibt. Die Gewehre liegen schußfertig. Die Posten äugen angefrengt durch die graue Nebelwand.

Gegen 8 Uhr wird die Nebelwand nach links hin gegen den Schulweg zu merkwürdig lebendig. Zwischen den Stämmen der Bäume schweben Schatten, Gestalten. Sind es unsere Leute? Aufgeplanzte Gewehre! Tornister! Nein — das sind keine Holsteiner. Die Kerle tragen glatte Stahlhelme. Das sind Franzosen. Feuer! Taktaktaktakt... Kugeln schlagen ins Holz der Stämme. Ein paar Körper überschlagen sich. Die Wand fließt grau und dicht wie vorher. Die Baumstämme fest wie vorher. Nichts rührt sich.

Der Kompanieführer stellt jetzt das Feuer frei. Nach einigen Minuten. Im nassen Gras zwischen den Baumstämmen rührt sich etwas. Feuer! Jetzt hebt sich der Nebel langsam. Die aufgerichteten Gewehre nördlich des Waldes tritt hervor, wird größer und größer. Plötzlich mitten auf der Wiese ein Maschinengewehr — ein russisches Maschinengewehr — wie die Franzosen es hier gebrauchen. Es wird auf einem Baumstumpf in Stellung gebracht. Solche Frechheit! Feuer! Taktaktaktakt... Und die Leute mit dem Gewehr purzelt seinwärts. Aber es wird immer unheimlicher. Links, in der Mitte, rechts, immer neue Gestalten tauchen auf und werfen sich nieder. Das Gras wird lebendig. Die Gewehre bestreichen aufs Geratewohl das ganze Gelände. Ein Getöse und Geknatter, als ob ein elektrischer Bohrer arbeitet.

Plötzlich ein Ruf: „Da sitzen die Schw... ja im Granatrichter!“ — „Wo? — Hier!“ — 20 Meter vom rechten Gewehr bewegt sich etwas. Weiter hinten nach rechts ist es auch nicht geheuer. Während Zugführer S. und die augenblicklich beschäftigungslose Bedienung eines schweren Minenwerfers mit Handgranatenvorgehen und den Trichter säubern, wird eines der Maschinengewehre herausgezogen und hinten rechts als Flankensicherung in einem vorbereiteten Loch eingebaut. Sobald es schußfertig liegt, beginnt es unaufhörlich in Richtung Feldweg Estrée-Denicourt zu streuen.

Nun wird es wieder vorn lebendig. Eine ganze Reihe von Bäckern sitzt voll. Franzmann hat die Aufregung rechts benutzt und ein Fusil mitralleur in Stellung gebracht. Zwischen ihm, unsern Gewehren und den Franzosen, die unentwegt aus allen Löchern schießen, entspinnt sich jetzt ein ohrenbetäubendes Getöse. Wir schießen mehrere Schützen ab. Ab und zu purzelt etwas Blaues über einen Trichterrand. Eine halbe Stunde vergeht. Aber es ist nichts zu machen. Mit dem Maschinengewehr reichen wir nicht in die Löcher hinein. Immer wieder rascheln ein paar schneidige Kerle näher heran. Ihre Augen peifen unsern Leuten um die Ohren. Die Kerle warten vielleicht auf Verstärkung? Und wollen uns dann an unsere Gewehre? In diese blauen deutschen Maschinengewehre? Unerhört! Ausgeräuchert sollen sie werden. Sofort. Und es werden Handgranatentrüppchen gebildet — aus der Gewehrbedienung und den Minenwerfern. Handgranaten sind in Masse da, drei Trüppchen sind im Nu fertig. Jeder den Gürtel voll gehängt. Alles klar. Eine kleine Pause. Noch einmal ein rasendes Streifenfeuer durch den Wald, über die ganze Wiese weg. Wieder eine kleine Pause. Und dann los auf die Löcher und Trichter! In ein paar Minuten war die Sache gemacht. Der Wald war gesäubert — der Wiesenrand. Franzmann versuchte kaum Widerstand. Die meisten rissen über die Wiese aus. Einige schossen. Viele hoben sofort die Hände hoch. 40 Mann wurden nach hinten geschafft. „Ja, das hätten Sie sehen müssen. Wie sie die Koppel abschalteten! Und wie sie dazwischen immer wieder die Hände hoch hoben. Wie sie die Gewehre weit von sich und die Koppel mit einem Schwingen zur Erde warfen. Es waren keine Jünglinge mehr. Und sie konnten einem Leid tun. Einer bot Geld an — blanke Doppelfrankenstücke. Aber natürlich gab es auch Schufte darunter. Einer griff beim Abtransport ein Gewehr von der Erde auf und schuß. Schulze III schlug ihn mit dem Kolben nieder.

Ein Unteroffizier von uns mit angehobener Wade schrie einem zu: „Marsch nach hinten Du Schw...!“ „Nix Schw...!“ — antwortete der Franzose, — „ich verstehe Deutsch“.

9 1/2 Uhr. Die Maschinengewehre werden jetzt an den Wiesenrand nördlich des Waldes gezogen. Noch sitzt der Feind im linken Teil der Wiesen, wo es nach dem Schulweg geht. Hier wimmeln die Löcher noch von Franzosen. Wieder ein rasendes Feuer über die Löcher hin. Wieder eine Pause. Wieder mit Handgranaten auf das Trichterfeld. Wieder laufen die Franzosen. „Wierlich sie laten mit Leid“ — sagt der Kompanieführer, ein stiller, weicher Mann — „wie sie so lüefen und wie wir in sie hineinschossen. Aber Schneid hatten sie nicht. Es waren so viele. Sie hätten uns paar Mann ja längst in der Tasche haben können — und unsere paar Gewehre auch. Statt dessen verteidigten sie sich kaum. Sie blieben noch nicht mal in ihren Löchern liegen. Sie sprangen aus den Löchern auf und rannten weg. Boden die Hände hoch, warfen sich nieder, rannten und wurden getroffen. Es war eine widerliche Jagd. Aber was hatten sie hier in unserer Stellung zu suchen?“

Das war der 20. Juli vor Denicourt. Ein kleiner Auschnitt nur. Aber einer von denen, die große Kreise ziehen. Wie viele Franzosen nach Estrée zurück gelangten, weiß man nicht. 200 blieben unterwandelt in der Hand der Holsteiner und zwei Maschinengewehre und zwei von diesen neuen französischen Fusils mitralleur. 40 Franzosen wurden nach links abgedrängt und fielen der Kompanie in die Hände, die die Sappe am nördlichen Schulweg hielt. Gegen 10 Uhr liefen unsere Linien wieder dicht vor Estrée entlang. Sie ist etwas so mißglückt wie der „Generalkampf“ an dieser Stelle. Rechts die Schützengraben hatten noch bis zum andern Morgen zu tun. Dann waren auch sie wieder vorn. Und ihre Linien schlossen sich mit denen der Holsteiner genau an derselben Stelle wie vorher — up ewig ungedellt. Kk.

Dr. Adolf Köster, Kriegsberichterstatter.

## Aus Feldpostbriefen.

Aus dem Kriegsgefangenenlager Aus (Deutsch. Südwestafrika). Der „Königlich Volkzeitung“ wird ein Brief, geschrieben im Mai ds. Js. von einem Kämpfer aus Südwestafrika und gerichtet an Bekannte in einem Orte am Rhein, zur Verfügung gestellt. Darin heißt es u. a.:

„Wir sind hier vierzehnhundert muntere Schützentruppen mit Waffen interniert, wie sich das auch für so eine Handvoll Soldaten, die sich elf Monate gegen eine zwanzigfache Uebermacht des Feindes geschlagen haben, gebührt. Wir sind hier eine unantastbare Kaiserlich deutsche Schützentruppe, die sich ergab, weil sie weder Kraft noch Munition mehr hatte. Wir arbeiten hier nicht; Sport ist unsere einzige Beschäftigung, so Fußball, Faustball, Turnen usw.“

Unser Lager Aus befindet sich etwa 150 Kilometer von der Küste entfernt. Der Gesundheitszustand ist gut, nur ist die Kost knapp. Fett und Gemüse müssen wir uns kaufen und dann geht es schon. Der Zentner Kartoffeln kostet hier 38 Mk. Wie Sie sehen, schreibe ich diesen Brief mit Bleistift, wie wir überhaupt alles mit solch einem Instrument schreiben und nicht mit Tinte, weil unsere Feinde ja so sehr in der Tinte drinn sitzen! Doch nun zur eigentlichen Schilderung unseres Lagerlebens und unserer Unterkunft. Stellen Sie sich die Größe unseres Lagers in einem Blöcke von 500 Meter im Quadrat vor. Wir sind noch in unseren alten Formationen zusammen. Jeder Feldwebel hat seine Kompanie, jeder Wachtmeister seine Batterie. An deutschen Offizieren sind noch zwei Hauptleute und zwei Oberleutnants bei uns. Kein Brit befindet sich unter uns bzw. in unserem Lager. Wir wohnen in kleinen, von uns selbst gebauten Häusern. Aus nichts haben wir diese unsere „Willen“ gebaut. Der Boden hier im Lager besteht aus etwa ein Meter Sand und Lehm, dann kommt eine Kalkschicht. Diese drei Stoffe mit Wasser gut durcheinander gemischt, bildeten das Material für unsere Ziegelsteine. Mit Hilfe von Ristenbrettern haben wir uns Ziegelsteinformen verfertigt. Diese oben erwähnte Masse legten wir in die Formen, und die heiße Afrikaonne hat sie dann recht schnell zu harten Ziegelsteinen gebacken. Da nun in der afrikanischen Schützentruppe Handwerker jeglicher Art zu finden sind, ging das Häuserbauen schnell voran. Zeltstuch muß die Bedachung unserer Behausung bilden. Wie zu Ziegelsteinen, so müssen auch für unsere Möbel, Tische, Betten, Schmel, Fenster, Türen usw. abermals Ristenbretter dienen. Von außen haben wir unsere Häuser mit aus der Erde gegrabenen Kalk sein säuberlich verputzt mit den schönsten Studarbeiten. Sogar Vorgärtchen fehlen nicht. Ladellos ausgerüstete Straßen haben wir in unserem Lager angelegt, getauft haben wir sie Kaiserstraße, Kronprinzengasse, Gindenburgstraße, Seigstraße, Verbunersstraße usw. Jeden Sonntag führt unser Musikkorps, das auch in unserm Lager ist, Konzerte auf. Außerdem gibt es hier noch eine große Theatervereinigung, die die schönsten Sachen spielt.

Ja, wir Deutsche können alles, zum größten Entzücken und Mißfallen der uns bewachenden Briten, die außerhalb des Lagers in Spitzelketten liegen, in denen es am Tage heiß, in der Nacht kalt ist. Schlafen kann man hier für fünf Jahre im voraus. Abends erbellen wir unsern Salon mit einer Kerze, lesen irgendeinen Roman, mit dem man dann um elf oder etwas später, unter den schönsten Erinnerungen an die liebe Heimat und in der Hoffnung auf einen recht baldigen Frieden, einschlüft. Morgens wird man durch den Fall eines Fußballs oder durch den Skandal vom Fußballplatz her, etwa mit Sonnenaufgang, geweckt. Trotzdem wird es allmählich langweilig, wie viel lieber würden wir uns unsere Kräfte bei euch in der Heimat betätigen.“ (3.)

## Dermisches.

Dreihundert Jahre Unterwasserfahrt. Mit der friedlichen Siegesfahrt, die „U-Deutschland“ von Erdteil zu Erdteil vollbracht hat, ist die Eroberung des Wasserreiches durch den Menschen vollendet. Sein Traum, es dem Fische gleich tun zu können, hat im 20. Jahrhundert Erfüllung gefunden —

ebenso wie sein Verlangen, dem Vogel gleich die Luft zu meistern. Der Fischraum des Menschen ist wohl im Grunde ebenso alt, wie sein Vogelmärchen. So gibt es, wie Franz M. Feldhausen, ein trefflicher Kenner der Geschichte der Technik, in einem Aufsatz des „Wieland“ hervorhebt, an der schwedischen Wasserfante eine alte Ballade, darin dem Herzog Magnus, wenn er sich mit der Meerfrau vermählen will, ein Schifflein versprochen wird, mit dem er auch „auf der Tief“ fahren kann und so nicht Sturm und Gewitter zu scheuen braucht. Aus den griechischen Klassikern wußte man im Mittelalter, daß die Fische, wenn sie nach Perlen tauchen, sich einen Schlauch zum Atemholen vor den Mund binden „wie ein Elefant.“ Dieser Gedanke, mit Hilfe eines Schlauches unter Wasser leben zu können, regte die Dichter an, und so entstand ums Jahr 1190 jene wunderliche Beschreibung eines Phantasieunterseebootes in der deutschen Spielmannsdichtung „Salmann und Morolf“, in der der schlaue Morolf sich angeht, daß die 24 feindlichen Galeeren „nieder auf den Grund“ senkt.

Aus dem Dämmerlichte der Sage und Dichtung aber ist die Unterwasserfahrt erst im Jahre 1624 getreten, als der niederländische Physiker Cornelius Drebbel den ersten praktischen Versuch mit einem Tauchboot machte. Nach dem Beispiel englischer Fischer soll er durch Anbringung von Wasserkräften sein Schiff unter Wasser versenkt und dort fortbewegt haben. Schon damals wurde die kriegerische Verwendung des Tauchbootes in erster Linie ins Auge gefaßt. Drebbels Tauchboot dauerte zwei Stunden, das Fahrzeug erreichte eine Tiefe von 15 Fuß unter Wasser. Sein nächster Nachfolger war Papin, der im Sommer 1692 einen Tauchversuch auf der Fulda machte. Die Lufterneuerung geschah durch den diesem Zwecke von Papin konstruierten Zentrifugalventilator, die Tiefe wurde an einem Manometer abgelesen. Das Tauchschiff senkte sich, wenn man in sein Inneres Wasser einließ, es hob sich, wenn man das Wasser wieder auspumpte. 1774 tauchte der Engländer Day mit einem großen Schiff im Hafen von Plymouth. Trotz sorgfältiger Vorbereitungen verunglückte der Versuch; Schiff und Erfindung wurden nie wieder gesehen. Dagegen gelang es zwei Jahre später dem Amerikaner Bushnell, sich mit einem Tauchboot dem englischen Linienschiff „Egle“ zu nähern, dort ein Torpedo anzulegen und dieses zur Explosion zu bringen.

1792 machte dann Fulton seine ersten Versuche mit einem Unterseeboot auf der Seine. Obwohl er mit einem verbesserten Tauchboot 1801 fünf Stunden lang unter Wasser blieb, schenkte die maßgebenden Behörden in Frankreich der Erfindung wenig Beachtung. Wohl hatte Napoleon für Fultons Pläne ein reges Interesse, aber es scheint, daß die Bureaucratie für die Bedeutung der Angelegenheit keinen Sinn hatte. Gestürzt wandte sich Fulton nach England, um dort — noch schroffer behandelt zu werden. Aber die Bahn war doch nun einmal geöffnet und die Zahl der Unterseebootkonstruktionen seit Napoleons Zeiten bis auf unsere Tage geht in die Hunderte. Als die bedeutendste Leistung ist jetzt wohl allgemein die des hauerischen Unteroffiziers Wilhelm Bauer anerkannt, dessen 1851 im Kieler Hafen untergegangenes Modell 36 Jahre später bei Baggerarbeiten an die Oberfläche gebracht wurde und jetzt im Berliner Museum für Meereskunde steht.

Die Insel der Vögel. Ein wahres Paradies für Vögel scheint die durch ihre geschützte Lage als Brutort besonders geeignete Insel Wernert, eine der kleinsten unter den südfranzösischen Inseln, darzustellen. Wie die „Ornithologische Monatschrift“ berichtet, übertraf das Brutergebnis des Jahres 1915 alle früheren auf dieser Insel erzielten Erfolge. Die Zahl der Gelege hat sich von 4390 auf 5887 gesteigert. Im Jahre 1915 sind 17 000 Jungvögel mehr ausgebrütet worden als im Vorjahre. Bis zum 20. Juli betrug die Zahl der nachgewiesenen Nester 3108 für die Silbermöwe, 1600 für die Brandfregatwale, 745 für die Küstenseeschwalbe, 249 für die Zwergseeschwalbe, 71 für den Küsternischer, 43 für den Seeregensepfeifer und 35 für die Brandgans. Auch die seltensten Exemplare waren vertreten. Und zwar 8 Nester der Sturmzwerg, 7 Nester der Stodente, 5 Nester der Notschenkel, ebenso viel für die gelbe Bachstelze, 3 für Kridenchen und eines für das grünflügelige Teichhuhn. Besonders reich haben sich die Brandfregatwale entwickelt, deren Zahl sich im Jahre 1915 um das Siebenfache erhöht hat. Die auffallende Zunahme der Entenarten ist auf das Schieferloch auf den Watten und angrenzenden Gebieten zurückzuführen. Stare überwinteren wie stets in geringer Zahl. Ganz ausgeblieben ist diesmal nur die weiße Bachstelze, von der zum letzten Male vor zwei Jahren zwei Paare auf der Insel gebrütet hatten.

## Heiteres.

„I werd' a Kanon.“ Auf dem Bahnhofsplatz langten aus Borsberg sechs reichgeschmückte Gloden ein. Auf der größten der Gloden standen, mit Kreide geschrieben, folgende Verse:

„Draußen heit ich schlafen,  
's Kälten tuat mi bedrücken,  
Meine Quab'n von der G'moan  
Lass' i a nit ollaan.  
I geah jast davon  
Und werd' a Kanon!“

Ein eingezogener Arbeiter unseres Werkes — hieherer Wald aus Oberlesien — hatte durch einen unglücklichen Sturz das rechte Aug verloren. In der Augenklinik war ihm dafür ein Glasauge eingeseht. Auf Heimaturlaub besuchte er auch seinen Chef, als dieser ihn mit einem „Das siehst ja aber ganz vorzüglich anst!“ zu der gut gelungenen Augeneinsehung beglückwünschte, schüttelte er mißbilligend den Kopf und meinte trübherzig: „Aber Schwindel ist sich doch. Sie brauchen nämlich nicht zu denken, Herr Direktor, daß mer irgend was damit siehst!“ (Völler Kriegszeitung.)

„Nun, wie macht sich Ihre neue Sekretärin? Sind Sie mit ihr zufrieden?“ — „Ja, sie ist großartig! Sie hat in den vierzehn Tagen, die sie da ist, alles so durcheinander getrieben, daß ich ohne sie gar nicht mehr auskommen könnte.“

Nr.

sie dieselbe habe dem nun müßig Milch, es geregelt der Frau eine Perle kleinen St im Alter Wiesen W. flagen in, eunderen sichten Beg

Hof... waren n... Offiziere... Urlaub n... fen war... Gendarm... sen. M... Wie d... Protoid... tungen n... grundlos... wurde sic... veru... ten wa... ohne Br... deshalb... rüst jetzt... auf 150... lichteit ei...

Das... hereifung... Lebensge... regel. A... zu groß... Difer ge... der „T... mich in... wagen i... nicht nat... bornehm... durch Ba... zwei Gu... muß? I... nahmt u... opfern, u... Reifen... der einen... Zudem n... reifen be... daß für... jagen wi... würde, u... böllig un... der Alge... fang der... gen des... und Hee...

\* Wi... gende N... „Z... gomen... Mepfel... Zugfü...

Sovie... wäre bei... genügend... Preis be... wüber B... dultionsf... nichts da... Bauer es... Nahrungs... nen Sch... nicht ein... forlaufen... in der W... Speisef... alles, mei... hat man... unter Z... letzten Sö... begriffen... halb, un...

Die M... stimmt, d... Gram... der abge...

\* Ein... net, daß... Woche n... darf.

\* Bes... laufend... Bericht... darüber se... Tipp und... gegen soll... das „Nar... men ficker... mit aller...